



„Das Schloss wurde 1669 vollendet und 1969, exakt nach 300 Jahren, von den kommunistischen Behörden wieder abgerissen und gesprengt. Es war ein Akt der Barbarei, wenn man bedenkt, dass Carl [von Friesen] das Schloss ausdrücklich als Hymnus auf den Westfälischen Frieden errichtet hatte, nämlich der Bewahrung dieses Friedens und der Überwindung seiner schrecklichen Folgen. Über der Dokumentenkapsel in Kugelform, über der Laterne des Turmes ganz oben, quasi als krönender Abschluss, war ein überlebensgroßer vergoldeter Engel angebracht, der eine Friedenspalme in seinen ausgestreckten Händen trug. Es war der über 300 Jahre in ganz Rötha sichtbare Friedensengel.“

Diese Worte formulierte Freiherr Heinrich von Friesen in seinem Vortrag anlässlich der Festwoche 500 Jahre St. Marien in Rötha am 22. Juni 2011.

Landschaftswandel rund um Rötha

Im Raum zwischen Leipzig, Borna und Altenburg bildet die Stadt Rötha eine Drehscheibe für den Landschaftswandel, der maßgeblich durch den im Revier seit 1671 nachgewiesenen und seit etwa 1850 umgegangenen Braunkohlenbergbau bestimmt wurde. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bildete das „Bornaer Pleißeland“ den Inbegriff der harmonischen Landschaften südlich von Leipzig.

Um 1930 waren erste Spuren der vor 1900 begonnenen Braunkohlenindustrie, die vor allem im Tagebau Böhlen (Aufschluss 1921 bei Kieritzsch) und den ab 1924 entstandenen Industrieanlagen der „Sächsischen Werke“ am Standort Böhlen mit Kraftwerk, Brikettfabriken und Schwelereien bestanden, zwar sichtbar; die Pleiße aber mit ihrem mäandrierenden Verlauf und den kulissenartigen Auenwaldflecken sowie die Agrarlandschaft rund um Rötha waren zu dieser Zeit noch nicht angetastet. Rötha als „Gartenstadt“ bildete eine ländliche Idylle. Espenhain lag noch im vorindustriellen Dornröschenschlaf.

Bereits 25 Jahre später waren die Landschaftseingriffe durch die Braunkohlenindustrie allgegenwärtig. So breitete sich auf den nordöstlich von Rötha gelegenen Ackerfluren der 1937 abgeschlossene Tagebau Espenhain mit seinem

nahme fertig gestellte vierspurige Bundesstraße 95 zwischen Leipzig und Borna eine neue Zäsur in der Landschaft. Abbauplanungen, die auf das Restfeld Witznitz II und das Feld Gaulis reflektierten und Rötha erneut in eine Tagebaurlage gebracht hätten, kamen nicht mehr zum Tragen.

2009 sind die Landschaften nach der Kohle bereits deutlich sichtbar. Südlich von Rötha sind mit Hainer und Kahnsdorfer See neue Standgewässer mit einer Gesamtfläche von fast 7 km² entstanden. Dazwischen verläuft ein attraktiver Radweg nach Kahnsdorf. 1999 wurde die neue Kreisstraße 7930 zwischen Rötha und Großzossen eingeweiht. 2007 folgte die Nordanbindung des Industriestandorts Böhlen-Lippendorf. Auch der Südzipfel des Störmthaler Sees ragt noch in den Kartenausschnitt. Mit dem „Röthaer Holz“ als eines der größten Aufforstungsprojekte der Stiftung Wald für Sachsen haben sich die Waldflächen östlich der Stadt deutlich vergrößert. Das seit 2000 betriebene Neubaukraftwerk Lippendorf bildet das Herz des Industriestandorts Böhlen-Lippendorf. Im Südwesten bei Kieritzsch wird ab etwa 2020 mit dem Tagebau Vereinigtes Schleenhain auch der aktive Bergbau noch einmal ein kurzzeitiges Gastspiel geben, ehe dieses Kapitel gegen 2040 endgültig auslaufen wird.

Archäologie und Geschichte

Der königliche Oberhofmarschall Hermann Freiherr von Friesen schreibt 1871 als älterer Mann, dass sich in Rötha und in der nächsten Umgebung viele Spuren von Niederlassungen befänden, die „weit über die geschichtliche Zeit“ hinausreichten. Von Friesens Interesse für Rötha muss schon früh geweckt worden sein, denn in seinem Spätwerk, das er als ordentliches Mitglied des „königlich sächsischen Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Geschichts- und Kunst-



Vogelförmige Rassel aus der jungbronzezeitlichen Siedlung von Rötha-Geschwitz (Naturkundemus. Leipzig).

Bronzeschmuck aus der jungbronzezeitlichen Siedlung am Groitzschberg (Naturkundemus. Leipzig).



denkmale“ verfasste, berichtet er von Grabhügeln in der Röthaer Flur, die „ihrer Form nach getrost für Hünengräber gehalten werden“ können. Auch wenn die Grabhügel nicht mit den Großsteingräbern Norddeutschlands in Zusammenhang gebracht werden können, zeigt diese Nachricht deutlich, dass vorgeschichtliche Denkmäler zu Beginn des 19. Jahrhunderts als landschaftsprägende Strukturen nicht nur verbreitet waren, sondern auch zur Kenntnis genommen wurden.

Archäologische Funde wurden in Rötha immer wieder gemacht, vor allem beim Sand- und Kiesabbau in der sogenannten Friesenschen Sandgrube (ehemals am nördlichen Rand der Gemarkung Rötha gelegen). Das Spektrum der Funde umfasst nahezu sämtliche Perioden der sächsischen Archäologie. Grabfunde aus der Zeit um 2750–2200 v. Chr. wie Keramikgefäße und Steingeräte werden heute im Museum der Stadt Borna aufbewahrt. Das Gros der Fundstellen in und um Rötha stammt vor allem aus der jüngeren Bronzezeit (ca. 1050–700 v. Chr.), der Römischen Kaiserzeit (um Chr. Geb. bis 300 n. Chr.) und aus dem Mittelalter (9. Jh. n. Chr. bis um 1100).

Größere jungbronzezeitliche Siedlungen sind sowohl im Norden als auch im Süden der Gemarkung nachgewiesen. Die Sachkultur der Siedler gehört zu dem großen Kulturkreis der sogenannten Lausitzer Kultur, die ihren Verbreitungsschwerpunkt nicht in der Ober- und Niederlausitz hat, sondern – was der Namensgeber, der Arzt Rudolf Virchow, entweder nicht wusste oder aber als guter Preuße verdrängte – vielmehr in Westpolen. Die Siedlung von Rötha-Geschwitz ist 1940/41 archäologisch untersucht worden, nachdem in den Jahren

